

13. Schluß

Alle Quellen und Theorien, die in diesem Buch behandelt wurden, stehen in einem unaufhebbaren Entfernungsverhältnis zum Phänomen der Haut selbst. Sie sind Bild oder Sprache, wissenschaftlicher oder künstlerischer Diskurs. In der je spezifischen Medialisierung und Ausdrucksform sind unterschiedliche Aspekte erfassbar und thematisierbar, während andere notwendig fehlen. Auch eine Synthese der Diskurse beseitigt die Distanz nicht – es kann immer nur um graduelle Annäherungen gehen. Deshalb wurde nach verschiedenartigsten Wissensformen und Darstellungsstrategien gefragt. So ging es um figürliche Redeweisen und idiomatische Wendungen, um die Haut in der Sprache. Physiologisierungstendenzen der Haut wurden analysiert, aber auch Versuche der Semiotisierung der Körper- und Gesichtsoberfläche als einer bedeutungstragenden Fläche. Auch Visualisierungsverfahren wurden untersucht, nicht zuletzt im Hinblick auf dasjenige, was sich der Repräsentation widersetzt oder von ihr ausgeschlossen wird.

Durch die kursorische und kontrastive Struktur der Auseinandersetzung mit ›Haut‹ wurde versucht, Verkürzungen einzuschränken, welche entstehen würden, wenn beispielsweise ausschließlich die Frage der literarischen Kodierungen von Gesichtstönen untersucht würde. Eine derartige Pluralisierung der Diskurse hat sich als notwendig erwiesen, insofern die verschiedenen diskutierten Ebenen eng miteinander verknüpft sind. Es ist aber dennoch nicht möglich, die Untersuchung an dieser Stelle zusammenzufassen. Die Formulierung von ›Endresultaten‹ hieße, daß die hier vorgestellten komplexen Konfigurationen auf einzelne ›Kernthesen‹ reduzierbar seien. Dies ist evidenterweise nicht der Fall. Die Haut ist subjektiv und singular, eine «diskrete Mannigfaltigkeit» (Serres 1994, S. 75). Sie widersetzt sich übergeordneten Aussagen ebenso wie eindeutigen Semiotisierungen. Dennoch möchte ich im folgenden

einige zentrale Aspekte benennen und in perspektivische Beziehungen stellen.

Jeder Leserin und jedem Leser werden weitere Beispiele – Bilder, Texte, Redewendungen – eingefallen sein, die hier keine Berücksichtigung fanden. Dies macht deutlich, wie präsent die Haut im individuellen und kollektiven Weltverstehen ist, und läßt es um so erstaunlicher erscheinen, daß ihr bisher aus kulturwissenschaftlicher Perspektive so wenig Beachtung zuteil wurde. Es ist daher gerechtfertigt, von kulturellen Verdrängungsmechanismen zu sprechen, die die Haut aus den Diskursen bisher weitgehend ausgeklammert haben, eben weil sie sich als so ›unentrinnbar‹ und ›nah‹ erweist. Auch die Geisteswissenschaften bilden hier keine Ausnahme. Hingegen ist in den Einzelstudien deutlich geworden, daß die erzählende Literatur die Haut im Bewußtsein präsent hält und ihr nicht nur als Mittel der physiognomisch-pathognomischen Charakterisierung von Figuren, sondern auch als Ort von Subjektivität und Weltverbundenheit einen großen Raum einräumt. Literatur fungiert als ein Sprachrohr des Unbewußten, indem sie die Haut als Fläche der Identitätsproblematik und als «Medium des Elementarkontaktes» (Tellenbach, 1968¹) thematisiert. Die Präsenz der Haut in literarischen Texten (und künstlerischen Quellen im allgemeinen) ist daher zumeist eine latente, die unterhalb der allgemeinen Wahrnehmungsschwelle liegt. Dabei ist zu betonen, daß die Haut, wie sie hier verstanden wird, mehr als ein literarisches (oder bildkünstlerisches) Motiv darstellt; denn ein solches bedarf nicht nur typischer, konventionalisierbarer oder allgemeiner Inhalte, sondern auch einer semantischen Einheit und Abgrenzbarkeit. Trotzdem können einzelne hier diskutierte Aspekte, wie die Enthäutung, das Mal oder die Panzerhaut, sehr wohl Motivcharakter annehmen. Aber selbst als eigenständige Motive, die zu interpretieren in der Literaturwissenschaft eine feste Tradition haben, sind sie bisher weitgehend undiskutiert geblieben.

In diesem Buch wurde den Leistungen der ›niederer‹ Sinne für den Aufbau und die Formation des Menschen exemplarisch nachgegangen. Denn die historisch-anthropologische Bedeutung der Haut beschränkt sich nicht auf physiologische Funktionen. Es ist auch nicht so, daß diese im Laufe der Ich-Formation psychologi-

siert und verinnerlicht und somit zum bloßen Modell des Kontakts und der psychischen Kohärenz werden, sondern die Haut behält sowohl die physiologischen Aufgaben als auch konstitutive Anteile für das ‹psychische› Selbst kontinuierlich bei. Signifikant ist, inwieweit psychologische, psychoanalytische, psychosomatische, teilweise auch medizinische Abhandlungen, sobald sie Hauterkrankungen und deren ‹seelische› Ursachen thematisieren, notwendig auf Sagen, Märchen, Redewendungen und literarische Beispiele zurückgreifen.² Diese Zuhilfenahme des Poetischen innerhalb des ‹wissenschaftlichen› Diskurses macht deutlich, inwieweit es gerade die Dichter sind, die spezifische Erfahrungsmöglichkeiten in der Sprache wachhalten oder entwickeln, welche sonst keinen Ausdruck fänden.

Zu Beginn wurde die Leitthese entwickelt, daß sich anhand der figurlichen Rede über ‹Haut› eine Dualität zwischen dem Denken des ‹Selbst als in der Haut› und dem des ‹Selbst als Haut› zeigt. Im weiteren wurde konstatiert, daß sich die Vorstellung des Selbst als ‹in› der Haut bis ins 20. Jahrhundert höchst problematisch entwickelt hat: Der Mensch empfindet sich immer weniger geborgen darin als vielmehr verborgen – weniger behütet als gefangen. Die Tatsache, daß die Haut selbst autonome Funktionen aufweist, nämlich durchlässig ist wie auch einen Abschluß gegenüber der Umwelt bildet, ist medizinisch erst spät erkannt worden. Zu einem Zeitpunkt, als die Körperoberfläche noch als porös und offen verstanden wurde, war der Mensch auch auf symbolischer Ebene wesentlich mehr mit der Welt verbunden und daher von supplementären Umhüllungen abhängig. ‹Nacktheit› im ganzen Sinn wurde so erst spät ermöglicht. Heute wird die Haut als etwas erlebt, das zwar individuiert, primär aber trennt. Die Autonomie des Selbst führt somit erst zur Entdeckung der Tragik von Abgeschlossenheit und Verbindungslosigkeit zur Welt. Was Elias mit dem Begriff des *homo clausus* als einer allgemeinen Struktur des neuzeitlichen Individuums diagnostiziert hat – die rigider werdende Scheidung zwischen ‹Inneren› und ‹Außen› und die damit einhergehende zunehmende Unerkennbarkeit des anderen –, wurde präzisiert, indem als ein Hauptmotiv die trennende Funktion der Haut erkannt wurde.

Erst die Erfahrung des Körpers als Monade, konkretisiert im Bild der Haut als Mauer, bedingt dann auch die Ekstase des Heraussetzens. Daß aber Phantasien des Verlassens und Überwindens der eigenen Haut nur bei männlichen Dichtern, Philosophen und Künstlern positive und befreiende sind, ist für die Geschichte der Geschlechter aufschlußreich. Schriftstellerinnen sowie ‹dunkelhäutige› Autoren und Autorinnen thematisieren hingegen eher ein passives Gefangenbleiben in der eigenen, oft als stigmatisiert empfundenen Haut. Überwindungsphantasien und Modifikationen der Körperoberfläche dieser Protagonisten sind von Gewalt, Schmerz und Identitätsängsten geprägt. Die Texte von Plath haben zudem verdeutlicht, inwieweit poetische Bilder der Häutung und Hautlosigkeit des weiblichen Körpers sich an einem jahrhundertealten Tabu abarbeiten müssen, das die Haut zum existentiellsten Attribut des Weiblichen bestimmt. Einerseits werden die Entfernung und Lüftung der geschlechtsneutralen (also der männlichen) Haut zum Emblem des Wissens, dessen Grundidee auf Enthüllung beruht. Andererseits verwenden eine Reihe männlicher Denker von Swift bis Nietzsche die Elimination der weiblichen Körperhaut immer wieder als Negativimago für jene Form des durchdringenden Erkennens, die für den Erhalt des Ich als schädlich angesehen wird. Es ist also nur die Häutung von Männern, die als Erkenntnismodell wie als Metapher der Transformation ‹funktioniert›. Zugleich ist es zumeist der nackte Körper der Frau, der in der philosophischen Tradition als Allegorie für das unverhüllte Wissen und die Wahrheit herhalten muß.

Auffällig ist, daß das Motiv der getragenen Gesichtshaut, etwa bei Rilke, Kafka und Jahn, ebenfalls an Weiblichkeit gebunden ist. Jahnns pathologischer Protagonist sucht das ‹Gesicht› hinter der weiblichen ‹Maske› und schält die Haut ab, nachdem er die Frau getötet hat, doch er findet nur rohes, blutiges Fleisch. Bei Rilke löst sich das Gesicht einer namenlosen Protagonistin durch ein Erschrecken von den dahinterliegenden Schichten ab und bleibt in den Handflächen der Frau liegen. Der Ich-Erzähler wagt nicht, in das gehäutete Gesicht zu blicken. Kafka thematisiert die als *conditio humana* dargestellte Problematik, immer das gleiche Gesicht in dieselben Handflächen zu legen und dieses ‹Kleid› nie wechseln

zu können, ebenfalls am Beispiel von «Mädchen». Wie dargelegt, wird der Topos der Haut als verbergende Maske, anknüpfend an das *Frau-Welt-Motiv*, zumeist in Verbindung mit Weiblichkeit gedacht. Gleichzeitig löst die Entfernung dieser Haut – so bei Rilke – phantasmatische Ängste aus. Demnach erstaunt es nicht, wenn etwa Plath das zwanghafte «Verwachsensein» mit einer identitätsbildenden Maske als Motiv in Lyrik und Prosa aufgreift. Die Selbstfremdheit wird so als Hautfremdheit entworfen.

Obwohl männliche Enthäutung mit Beginn der neuzeitlichen Anatomie enttabuisiert und verherrlicht wurde, findet sich desgleichen auch ein maskulines Körperbild der verpanzerten, verdickten Haut. Diese besitzt, im Mythos des Achill und in der Legende des «gehörnten Siegfried», als *signum humani* eine einzelne verwundbare Stelle. Als komplementär dazu kann das weibliche Mal gelten, das in der Literatur (beispielhaft bei Hawthorne) für «Sündhaftigkeit», für Sterblichkeit, aber auch für potentielle Identifizierbarkeit steht. Auch wenn es aufgrund der beschränkten Zahl der untersuchten Quellen etwas riskant erscheint, eine übergreifende Hypothese zu formulieren, kann man doch verallgemeinernd festhalten, daß die männliche Haut-Problematik in den Künsten sich tendenziell mit ihrer Dicke und Stärke (bzw. der Festigkeit und Formhaftigkeit des «Darunter») befaßt, während es hinsichtlich der weiblichen Haut mehr um die Glätte der Oberfläche und die raumbildende Funktion der Hülle geht, aber auch um die Dialektik von Durchscheinen und Verbergen.

Die physiologischen Experimente des 17. bis 19. Jahrhunderts, welche die «anthropologische» Differenz zwischen afrikanischen und europäischen Hauttypen herauszuarbeiten versuchten, berühren im wesentlichen drei Bereiche: die unterschiedliche Dicke, den verschiedenen Grad an Transparenz und die Frage des Abfärbens, bedingt durch angebliche zusätzliche Farbstoffe in der dunkleren Haut. Erstaunlich ist, daß diese Zuschreibungen – die afro-amerikanischen Autoren heute zu dekonstruieren suchen – sich auffällig mit anderen Leitfragen dieser Arbeit decken: Wenn unterstellt wird, daß die dunkle Haut «dicker» sei, so heißt das letztlich auch, daß sie als fester und damit als maskuliner verstanden wird. Analog dazu wird die postulierte Intransparenz der afrikanischen

Hauttypen in einen Kontext mit der Geschlechterfrage gestellt. Denn es ist in literarischen und philosophischen Texten zumeist die Frau, bei der Emotionen als Erröten und Erblassen sichtbar werden. Frauen und Kinder, so wird impliziert, können ihre Emotionen weniger verbergen; sie zeigen sich unwillkürlich auf und in ihrer diaphanen Epidermis. Hinsichtlich der ethnischen Haut heißt dies, daß die europäische, im Gegensatz zur afrikanischen, erneut tendenziell «weiblicher», da unverbergender ist. Das «Abfärben» der dunklen Haut nimmt die Problematik der Abgeschlossenheit auf. Es wird ein Körperbild entworfen, das porös ist, aus dem unwillkürlich etwas herausdringt.

Eine solche «offene» Körperoberfläche wurde im späten 18. Jahrhundert problematisch, wie anhand des Wandels kosmetischer, hygienischer, physiotherapeutischer und dermatologischer Praktiken vom 17. bis zum frühen 19. Jahrhundert angedeutet worden ist. Erst der bürgerliche Körper besitzt eine symbolisch plane, zweidimensionale Oberfläche. Nur eine derartige Fläche aber kann semiotisiert und kodiert werden. Physiognomik und Pathognomik steigen zu einem Zeitpunkt als Leitdisziplinen auf, wo – verkürzt gesagt – die Haut zum einen verschlossen und wundenlos sein sollte, zum anderen (in adeligen Kreisen) wesentlich ungeschminkter und «natürlicher» zu sein hatte als noch im Jahrhundert zuvor. Die sich daraus ergebende Forderung besagt, daß die Haut das Sein offenbaren soll. Die Literatur des 19. Jahrhunderts projiziert auf diese Fläche dann dezidierte Charaktere und Befindlichkeiten.

Die potentielle Erkennbarkeit des individuellen Seins auf der Haut wird erst wesentlich später wieder fragwürdig, was exemplarisch bei Kafka und Plath verdeutlicht wurde. Beiden Autoren ist das Enigmatische von Antlitz und Körperhaut zentral. Groteske Elemente in der Darstellung, aber auch ein medizinisch-sachlicher Blick sind als Strategie zu lesen, die Person als menschliches Gegenüber verschwinden zu lassen, sie als Fremdkörper, als bloß gegenständliches Objekt zu bannen. Die beschriebenen Details (Narben, Flecke, Hautunreinheiten) werden nicht psychologisiert, sondern bleiben als rein materielle Phänomene stehen. Enigmatisierungstendenzen von Haut und Körperoberfläche dienen primär der Abwehr des Objekts. Diese «Feindseligkeit» gegenüber der fremden

Haut zeigt sich aber auch anhand imaginerter oder realer Szenen, in denen sich rassistische Aggressionen konkret gegen die dunkle Haut afrikanischer oder afro-amerikanischer Protagonisten richten.

Attraktion von und Aggression gegen die Haut einer anderen Person hängen immer eng mit der Problematik von Berührungswunsch und Berührungsabwehr zusammen. Anhand literarischer Texte von Musil und Ondaatje wurde gezeigt, inwieweit Hautperzeptionen (und die Erinnerung daran) ein Haut-Ich konstituieren, das nicht Bild-Ich, sondern eher ein Empfindungs-Ich ist. Die Hautlosigkeit des *English patient* macht ihn nicht nur zum leiblich Abwesenden, sondern auch zu einer Person mit schwindendem Gedächtnis. Beide Autoren schildern das Mit-der-Haut-Erspürte, das Phantasierte und Imaginierte mit gleichen Wahrnehmungs- und Beschreibungsmodi. Dies deutet auf die semantische Nähe zwischen ›innerem‹ und ›äußeren‹ Fühlen, wie sie bereits die Ästhetik des 18. Jahrhunderts (Herder, Condillac) zu nutzen versucht hat.

Die Thematisierung der Sinne in Literatur, Philosophie und bildender Kunst war traditionell an zwei Aspekte gekoppelt: an die Frage der Welterschließung und an diejenige des ›tugendhaften‹ bzw. sündhaft-genußvollen Gebrauchs der Sinne. Kein anderer Sinneskomplex ist von dieser Doppelung historisch mehr betroffen worden als die Haut. Die Dualität von ›Hand‹ und ›Haut‹ als Wahrnehmungsorgane stellt ein epistemologisches Problem dar, das das Taktile zu einem Sonderfall der Sinnesästhetik und -theorie werden läßt. Der *paragone* der Sinne, welcher die einzelnen Wahrnehmungsorgane miteinander vergleicht, hat sich auf die Hautsinne primär vergrößernd ausgewirkt, indem deren Funktionsdifferenzierungen und Leistungsfähigkeit reduziert und auf wenige Dimensionen beschränkt wurden. Die radikale Unterscheidung zwischen dem *Getast* (dem aktiven ertasten mit den Händen) und dem *Gefühl* (den passiven Hautsinnen der Körperoberfläche) begründet einen Riß oder eine Spaltung der Hautempfindungen. Die taktile Ästhetik des «edlen Blinden» von Ribera bis Herder, welcher konzentriert und innig äußere Gegenstände ertastet, hat mit der Haut, wie sie in dieser Arbeit diskutiert wurde, wesentlich weniger zu tun als das passive «Erleiden», welches etwa Schiller be-

nennt. Insbesondere literarische Autoren thematisieren immer wieder jenen letzteren Aspekt des In-der-Haut-Seins als ein erlittenes, passivierendes und zuweilen stigmatisierendes Gefühl. Es geht ihnen dabei um die gesamte Gesichts- und Körperoberfläche, um die Haut als etwas Getragenes und Gespürtes. In ästhetischen Diskursen hingegen – vom Wettstreit der Künste in der Renaissance bis hin zur medizinischen Physiologie – wird die Haut zumeist auf ihre aktive, haptische Komponente reduziert. Dies ist der Fall, weil das Erspüren mittels der gesamten Körperoberfläche das Subjekt entmächtigen kann, da es oft bedrohlich vom ›neutralen‹ in ein ›erotisches‹, polymorph-sensuelles Fühlen übergeht. Erst die Neuen Medien versuchen, es mit dieser Pluralität wiederaufzunehmen.

Musil hat die Haut in *Der Mann ohne Eigenschaften* als «Reisesack des Lebens» (1978, Bd. 1, S. 677) bezeichnet. Meine Hoffnung ist es, daß sie sich auch als haltbarer, formgebender und zugleich durchlässiger ›Reisesack‹ dieser Studien bewährt hat, in denen es darum ging, sich an eine komplexe und zugleich fragile Fragestellung ›heranzutasten‹.

Anmerkungen

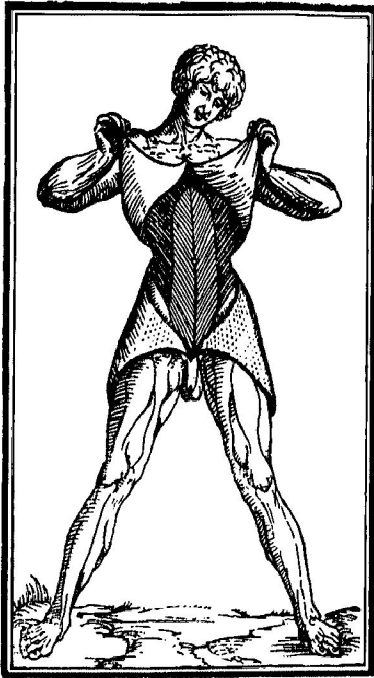
- 1 Tellenbach untersucht als «Medien des Elementarkontaktes» allerdings nicht die Haut (welche er in diesem Zusammenhang völlig übersieht), sondern sein Thema ist «Geschmack und Atmosphäre».
- 2 Gieler/Bosse 1996; Rechenberger 1976; Maguire 1991; Lévy 1997; Anzieu 1992; Montagu 1982; Séchaud 1996; Biven 1982.

Claudia Benthien

rowohlts enzyklopädie
Herausgegeben von Burghard König

HAUT

Literaturgeschichte –
Körperbilder –
Grenzdiskurse



**rowohlts
enzyklopädie**

**ro
ro
ro**

Fotos Gunnar Brehm (Abb. 15, 16), Franco Cianetti (Abb. 10), Bernard Faye (Abb. 8, 9, 11), Simon Hunter (Abb. 38), Nina Kuo/Anne Billson (Abb. 40), Alan Richardson (Abb. 2), Tadasu Yamamoto/Jun Morioka (Abb. 39)

2. Auflage Februar 2001

Originalausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg, Juni 1999
Copyright © 1999 by Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Umschlaggestaltung Jens Kreitmeyer
Vignette: siehe Abbildung 17, Seite 78
Satz Sabon und Syntax PostScript (PageOne)
Gesamtherstellung Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 3 499 55626 X

Claudia Benthien

Haut

Literaturgeschichte
Körperbilder
Grenzdiskurse

rowohlts enzyklopädie
im Rowohlt Taschenbuch Verlag

Inhalt

1. Die Tiefe der Oberfläche

Einführung 7

2. Grenzmetaphern

Die Haut in der Sprache 25

3. Durchdringungen

Körpergrenzen und Wissensproduktion in Medizin und
kultureller Praxis 49

4. Häutungen

Enthüllung, Folter, Metamorphose 76

5. Seelenspiegel

Die Epidermis als Leinwand 111

6. Verrätselung

Die Fremdheit der Haut 131

7. Panzerhaut und Muttermal

Imagologie einer Geschlechterdifferenz 158

8. Andershäutigkeit

Wissenschafts- und Literaturgeschichte der Hautfarben 172

9. Blackness

Zur Problematik der Hautfarben im afro-amerikanischen
Diskurs 195

10. Hand und Haut

Anthropologie und Ikonographie der Hautsinne 222

11. Berührungen

Zur Parallelität erotischer, emotiver und «seelischer»
Hautempfindungen 242

12. Teletaktilität

Die Haut in den Neuen Medien 265

13. Schluß 280

Literatur 288

Namenregister 311

Sachregister 314